

Perlenfischen

von Roger von Wartburg

Perle 1: «Schülerinnen und Schüler haben keine Lust mehr zu lesen»

Wo: DER SPIEGEL

Wer: Kristin Haug

Wann: 4. Mai 2021

«Sich abends mit einer Taschenlampe ins Bett legen und bis in die Nacht hinein lesen, klingt gut. Das klingt nach Abenteuern, nach der unendlichen Geschichte, nach dem Glücksdrachen Fuchur. Doch diese Vorstellung des abendlichen Lesevergnügens gehört im Leben vieler Jugendlicher längst der Vergangenheit an. Wer bitte nimmt sich noch abends ein Buch mit ins Bett? Aus einer Pisa-Sonderauswertung geht nun sogar Folgendes hervor: Immer weniger Schülerinnen und Schüler haben überhaupt noch Freude am Lesen. [...]»

Immer mehr Jugendliche lesen demnach nur noch, wenn sie müssen, egal, ob die Texte gedruckt oder digital abrufbar sind. Dies gilt für Jungen und Mädchen gleichermaßen, und es spielt auch keine Rolle, welche weiterführende Schule sie besuchen. Diejenigen Schülerinnen und Schüler, die gern lesen, lesen verständlicherweise auch besser als alle anderen, denen Lesen keine Freude macht. Und diejenigen, die gedruckte Bücher lesen, lesen viel besser als diejenigen, die Bücher auf digitalen Geräten lesen.

Laut der Untersuchung überrascht vor allem ein Ergebnis: Wenn Schulkinder E-Books lesen, ist ihre Lesekompetenz auf ähnlichem Niveau wie das derjenigen, die selten oder nie Bücher lesen. Vor allem bei Schülerinnen und Schülern aus ungünstigen sozioökonomischen Verhältnissen sind gedruckte Bücher sinnvoller als schlecht konzipierte multimediale Bücher.

Weitere Ergebnisse im Überblick:

- Rund ein Fünftel der Schülerinnen und Schüler in Deutschland (21 Prozent) erreicht nicht das Mindestniveau in der Lesekompetenz, das wichtig für ein selbstbestimmtes Leben und für die Teilhabe an der Gesellschaft ist.
- Nur etwa die Hälfte aller Schulkinder (49 Prozent) kann beurteilen, ob Informationen aus dem Internet vertrauenswürdig sind.
- Nach wie vor können Mädchen viel besser lesen als Jungen. Sie verstehen und merken sich besser, was in Texten steht. Sie können Informationen besser zusammen-



Sich abends mit einer Taschenlampe ins Bett legen und bis in die Nacht hinein lesen, klingt gut. Das klingt nach Abenteuern, nach der unendlichen Geschichte, nach dem Glücksdrachen Fuchur. Doch diese Vorstellung des abendlichen Lesevergnügens gehört im Leben vieler Jugendlicher längst der Vergangenheit an.



© alphaspirit -stock.adobe.com

Nutzen Schulkinder digitale Geräte in der Schule länger, verschlechtert sich deren Leseleistung, vor allem Schülerinnen und Schüler aus sozial benachteiligten Familien sind davon betroffen. Nur, wenn Lehrkräfte digitale Medien und Geräte gezielt und auf sinnvolle Art und Weise für bestimmte Lernprozesse nutzen, kann dies die Lesekompetenz fördern.

fassen und besser beurteilen, wie glaubwürdig Quellen sind.

- Sozial benachteiligte Schülerinnen und Schüler können weniger gut lesen als diejenigen, die aus sozial starken Familien kommen. Ihnen fällt es auch schwerer, zu erkennen, ob Informationen im Internet verzerrt sind. [...]
- Nutzen Schulkinder digitale Geräte in der Schule länger, verschlechtert sich deren Leseleistung, vor allem Schülerinnen und Schüler aus sozial benachteiligten Familien sind davon betroffen. Nur, wenn Lehrkräfte digitale Medien und Geräte gezielt und auf sinnvolle Art und Weise für bestimmte Lernprozesse nutzen, kann dies die Lesekompetenz fördern.
- Diejenigen, die gut lesen können, sind auch in der Lage, digitale Technologien optimal zu nutzen. Leistungsstarke Leser und Leserinnen nutzen digitale Geräte etwa, um Nachrichten zu lesen, sie lesen aber auch gern Bücher in Papierform.

Die Stiftung Lesen unterstreicht diese Ergebnisse: Demnach stehen Schülerinnen und Schüler vor grossen Herausforderungen, wenn sie digital lesen wollen. Und dafür gibt es einen Grund: Es gibt immer mehr Informationsquellen im Internet. «Der Umgang mit digitalen Geräten und Quellen ist Gegenstand im Unterricht und wird auch eingebütt»,

sagte die Leiterin des Instituts für Lese- und Medienforschung der Stiftung Lesen, Simone Ehmig, der Nachrichtenagentur dpa. Jedoch könne jede Schülerin und jeder Schüler nur so gut mit diesen Angeboten umgehen, wie Basiskompetenzen und damit auch Lesekompetenz vorhanden seien.

Laut Ehmig zeigten Studien, dass bildungsbenachteiligte und leseferne Menschen generell überdurchschnittlich häufig Probleme dabei hätten, digital vermittelte Information zu finden, sie zu verstehen und einzuordnen. «Sie sind überfordert durch die Komplexität der Inhalte und die Länge der Texte.» Das betreffe alle Generationen.

Zwar hätten fast alle Jugendlichen Zugang zu digitalen Endgeräten und könnten damit umgehen. Wer aber nicht gut lesen könne, scheitere oft an Inhalten, die nicht in Videos oder Audios vermittelt werden. Zudem falle es Menschen mit schwach ausgeprägten Lesekompetenzen besonders schwer, die Relevanz, Seriosität und Glaubwürdigkeit einer «kaum durchschaubaren Zahl von Quellen» einzuschätzen. Ehmig fordert, neben dem literarischen und philosophischen Kanon von Texten, im Unterricht auch Alltagstexte zu behandeln – etwa amtliche Meldungen, allgemeine Geschäftsbedingungen oder Lebensmittelhinweise.»

Perle 2: Haltungsnoten statt Leistungsmessung

Wo: Cicero

Wer: Rainer Werner

Wann: 20. Mai 2021

«Schöne neue Schülerwelt: Lernwerkstatt, Logbuch, Lernbüro, Lerntheke, Förderband – mit solchen erfinderischen Lernmethoden werben die sieben Schulen, die am 10. Mai 2021 mit dem Deutschen Schulpreis ausgezeichnet worden sind. Er wird alljährlich von der Robert Bosch Stiftung, der Heidehof Stiftung, der ARD und der ZEIT-Verlagsgruppe verliehen. Schirmherr ist der Bundespräsident. Wenn es darum geht, ihre Pädagogik griffig zu beschreiben, sind die preisgekrönten Schulen um Superlative nicht verlegen: Ihre Schulkultur sei demokratisch und vielfältig; ihre Pädagogik achtsam und kooperativ; ihr Anspruch antirassistisch, gewaltpräventiv und nachhaltig.

Nach einer Information jedoch sucht man auf der Website der Schulen allerdings vergeblich: nach den von den Schülern erbrachten Leistungen. Keine der mit dem Schulpreis ausgezeichneten Schulen hat auf ihrer Website die Schulleistungsdaten der vergangenen Jahre veröffentlicht. Nach den Ergebnissen des IQB-Bildungstrends, der VERA-Vergleichstests und – nur in Hamburg – von KESS und KERMIT sucht man vergeblich. Eltern wüssten sicher auch gerne, wie hoch die Quote der Schüler ist, die die Schule nach der 10. Klasse ohne Abschluss verlassen.

Im «Handbuch Gute Schule», welches die Jury des Deutschen Schulpreises ihrem Urteil zugrunde legt, steht an prominenter Stelle, Leistung sei ein «wichtiges Qualitätsmerkmal guter Schulen». Ziel eines guten Unterrichts müsse die «Lernwirksamkeit» sein. Bei ihrer Preisvergabe hat sich die Jury an diese Prämisse offensichtlich nicht gehalten. Sie hat die von den Preisträgerschulen angepriesenen «innovativen Schulkonzepte»

beim Wort genommen, ohne ihre Wirksamkeit zu überprüfen. Gewürdigt wurden «individuelle Förderung», das Bemühen um «Bildungsgerechtigkeit», «selbstorganisiertes Lernen», die «Stärkung von Teams» und digitale Fitness. Leistung ist im Bildungsbereich offensichtlich zu einem Unwort geworden, das man tunlichst vermeidet.

In der Presse wurden die prämierten Schulen euphorisch gefeiert und dem Rest der Republik als Vorzeigeschulen empfohlen. Auch Journalisten lassen sich gerne von der polierten Oberfläche einer Schule begeistern. Ideen, die als «kreativ», und Lernformen, die als «schülerzugewandt» angepriesen werden, finden immer Zustimmung. Letztlich vergeben Journalisten mit ihrem Lob Haltungsnoten, die über das, was beim Lernen wirklich wichtig ist – den Zuwachs an Wissen und Kompetenz – nichts aussagen. Es wäre so, als würde man beim Fussballspiel künftig auf die Spielresultate verzichten und stattdessen die Performance der Spieler bewerten: «dribbelstarker Spieler im Eins-gegen-Eins» oder «passsicherer Strateg im Mittelfeld». Schon Bertolt Brecht wusste, dass man sich bei der Beurteilung einer Institution nicht mit der Betrachtung der Fassade begnügen darf: «Eine Photographie der Krupp-Werke oder der AEG ergibt beinahe nichts über diese Institute.» (Brecht: «Über Film»)

Um die Leistungsfähigkeit einer Schule ermessen zu können, muss man den Wirkungsgrad des Unterrichts in Erfahrung bringen, der an der Schule stattfindet. Nur so erkennt man, ob die praktizierten Lehr- und Lernmethoden geeignet sind, den Schülern das Wissen zu vermitteln, das sie für einen qua-

© Alexander Limbach – stock.adobe.com



Didaktische Zwänge: In Berlins Schulen zählen nicht die Lernergebnisse, sondern die praktizierten Methoden.

lifizierten Schulabschluss benötigen. Aufschluss darüber geben die Schulabschlussdaten und die Ergebnisse der bundesweiten Vergleichstests.

Wie sich eine Schulverwaltung jahrelang ungestört der Illusion hingeben kann, ihr Werk sei von Erfolg gekrönt, zeigt das Beispiel Berlin. Im bundesdeutschen Schulvergleich tragen Berlins Schulen seit mehr als zehn Jahren die Rote Laterne. Um die Schulen endlich aus der Dauermisere herauszuführen, hat Schulsenatorin Sandra Scheeres (SPD) vor zwei Jahren eine Expertenkommission unter Leitung des Kieler Bildungsforschers Olaf Köller eingesetzt. Im Oktober 2020 hat die Kommission ihre Ergebnisse öffentlich vorgestellt.

Die Wissenschaftler sprechen von der «ausbleibenden Wirksamkeit» der in den vergangenen Jahren an Berlins Schulen praktizierten Lernkonzepte. Im Kapitel «Unterrichtsqualität» wird festgestellt, massgeblich für die Qualität von Unterricht seien nicht die «Oberflächenstrukturen, z.B. die Frage, ob Stationenlernen oder Klassengespräche den Unterricht bestimmen, sondern die sogenannten Tiefenstrukturen». Damit ist das gemeint, was die Bildungsforschung «kognitive Aktivierung» nennt. Die Schüler werden mit einem Lerngegenstand konfrontiert, den sie unter Anleitung des Lehrers geistig erschliessen.

Es geht also um intellektuelles Verstehen und um die Speicherung des Gelernten im Gedächtnis. Einer Unterrichtsmethode Unwirksamkeit zu attestieren, ist das härteste Urteil, das in

der Pädagogik möglich ist. Man muss es sich vergegenwärtigen: Jahrelang haben Berlins Lehrer Lernmethoden angewandt, die zwar politisch erwünscht waren, die aber den Schülern nicht das nötige Wissen vermittelt haben. Es gehört zu den Eigenarten der «schülerzugewandten» Pädagogik, dass sie keine Rechenschaft ablegen muss, ob ihre «kreativen» Methoden überhaupt wirksam sind. Da diese Methoden bei vielen Pädagogen per se als wünschenswert gelten, ist man geneigt, ihnen einen unbegrenzten Vertrauensvorschuss zu gewähren. Die hohe Zahl an Schulabbrechern in Deutschland spricht allerdings eine andere Sprache.

Vor der Corona-Pandemie blieben in Deutschland jährlich 50'000 Schüler ohne Schulabschluss. Studiert man den ISQ-Bildungstrend, erfährt man den Grund für dieses Schulversagen. Eine erhebliche Prozentzahl unter den deutschen Schülern liest und rechnet an den weiterführenden Schulen noch auf Grundschulniveau, mehr als die Hälfte erreicht nicht die erwünschten Durchschnittsstandards. Das während des Lockdowns praktizierte Homeschooling hat die Wissenslücken noch einmal vergrössert. Auch hier sind die Schüler aus bildungsfernen Elternhäusern benachteiligt.

Einer Studie aus den Niederlanden zufolge hat sich während des ersten Lockdowns im Frühsommer 2020 bei dieser Schülergruppe der Lernrückstand um bis zu 60 Prozent vergrössert. Bildungsexperten rechnen für das Jahr 2021 – pandemiebedingt – bei uns mit einer Zahl von bis zu 100'000

Am Beispiel der Berliner Schulinspektion kann man lernen, wie ein Verfahren, das eigentlich der Qualitätsmessung dienen soll, unter der Hand zum politischen Lenkungsinstrument wird. So erhalten Schulen eine Abwertung, wenn sie bei der Gestaltung des Unterrichts die Prinzipien «innere Differenzierung», «selbstständiges Lernen» und «kooperatives Lernen» vernachlässigen. Dabei bleibt unhinterfragt, ob diese Lernmethoden überhaupt wirksam sind.

*Die Schule ist eine der letzten Bereiche
unserer Gesellschaft, in der der gute Wille
der Akteure und pädagogische
Verheissungen im Schulprogramm mehr
zählen als wissenschaftliche Evidenz.*

Schülern ohne Schulabschluss. Bildungsökonomen haben errechnet, dass sich solche Lernrückstände auf das ganze Leben gesehen in einem niedrigeren Erwerbseinkommen niederschlagen.

Es gibt nur wenige Bildungsexperten, die den Verdacht offen aussern, dass die modernen Unterrichtsformen, die auf Selbstständigkeit der Schüler setzen und die Anleitung durch den Lehrer hintanstellen, massgeblich zum Schulversagen beitragen. Bestätigen liesse sich diese Mutmassung, wenn die Schulen, die diese Lernmethoden anwenden, ihre Leistungsdaten veröffentlichten. Dass die Kultusminister darauf drängen, kann man kaum erwarten. Schlechte Schülerleistungen würde die Öffentlichkeit als Beleg für schulpolitisches Versagen interpretieren.

Am Beispiel der Berliner Schulinspektion kann man lernen, wie ein Verfahren, das eigentlich der Qualitätsmessung dienen soll, unter der Hand zum politischen Lenkungsinstrument wird. So erhalten Schulen eine Abwertung, wenn sie bei der Gestaltung des Unterrichts die Prinzipien ‹innere Differenzierung›, ‹selbstständiges Lernen› und ‹kooperatives Lernen› vernachlässigen. Dabei bleibt unhinterfragt, ob diese Lernmethoden überhaupt wirksam sind. Es gibt wissenschaftliche Befunde, die belegen, dass sie Kindern mit geringem kulturellem Kapital eher schaden. Solche Schüler brauchen traditionelle Lernmethoden mit einer engen Anleitung durch die Lehrkraft. Die Berliner Schulinspektion lässt zudem den wichtigsten Beleg für Schulqualität, die Leistungen der Schüler, völlig ausser Acht. Es werden weder die Qualität der Schulabschlüsse noch die Ergebnisse der Vergleichstests (VERA, IGLU) in die Bewertung einbezogen.

Leidtragende dieses Versäumnisses sind Schulen, die sich den Herausforderungen einer schwierigen Schülerschaft stellen, die dabei aber nicht die von der Politik gewünschten Lernmethoden anwenden. So hat der Leiter der Berliner Friedrich-Bergius-Sekundarschule, Michael Rudolph, den Unterricht an seiner Schule strikt an dem Ziel ausgerichtet, jedem Schüler zu einem Schulabschluss zu verhelfen. Sein Erfolgsrezept: klare Regeln und Rituale und wiederholtes Üben des Grundwissens. Selbstbestimmten Unterricht hält er für seine Schülertklientel aus überwiegend

bildungsfernen Milieus für wenig hilfreich. Der Erfolg gibt ihm recht. Seine Schüler erzielten deutlich bessere Schulabschlüsse als die Schüler an Sekundarschulen, die die methodischen Vorgaben der Politik befolgen.

Die Berliner Schulinspektion zeigte sich ungehalten. Sie attestierte der Friedrich-Bergius-Schule ‹erheblichen Entwicklungsbedarf›. Der Unterricht sei zu wenig individualisiert und zu stark ausgerichtet auf den Abruf fachlichen Wissens, sozialer Normen und Sekundärtugenden. Was lernt man daraus? In Berlins Schulen zählen nicht die Lernergebnisse, sondern die praktizierten Methoden. Ein Berliner Schüler kann, wenn er den Schulabschluss nicht schafft, wenigstens sagen, er sei mit fortschrittlichen Lernmethoden unterrichtet worden. Michael Rudolph machte seinem Unmut über solche Ungereimtheiten in einem Zeitungsinterview Luft: ‹Warum ist bei einer Inspektion die erreichte Leistung der Schüler egal? Hier liegt die Erklärung, warum Berlin bei Vergleichsstudien immer auf den letzten Plätzen landet: Leistung ist unwichtig.›

Wie weit sich didaktische Zwänge von der schulischen Wirklichkeit entfernen können, zeigt die ironische Aussage eines inzwischen pensionierten Direktors eines renommierten Berliner Gymnasiums. In einem Brief an die Eltern schrieb er sinngemäss, seine Schule schneide in allen Bereichen blendend ab: bei VERA, beim MSA, beim Abitur, bei Wettbewerben und bei ‹Jugend forscht›. Leider erzielten die Lehrkräfte diese Erfolge laut Inspektionsbericht mit der ‹falschen› Unterrichtsmethode.

In der Medizin werden nur solche Medikamente und Heilmethoden angewandt, die ihre Wirksamkeit erwiesen haben. Auf Placebo-Effekte möchten sich Patienten lieber nicht verlassen. Die Schule ist eine der letzten Bereiche unserer Gesellschaft, in der der gute Wille der Akteure und pädagogische Verheissungen im Schulprogramm mehr zählen als wissenschaftliche Evidenz. Es ist an der Zeit, alle modernen Lernmethoden auf den Prüfstand zu stellen und ihre Wirksamkeit zu überprüfen. Im Zeitalter von Transparenz und Offenheit sollte es keiner Schule mehr erlaubt sein, der interessierten Öffentlichkeit ihre Schulleistungsdaten vorzuenthalten.›

Perle 3: «Eltern müssen ihre Kinder viel mehr führen»

Wo: Fritz & Fränzi

Wer: Neuropsychologe Lutz Jäncke, interviewt von Bianca Fritz

Wann: 6. April 2021



«Meine These ist: Wir sind nicht für die moderne Welt gemacht. Wir werden so lange überflutet mit der Masse an Informationen, bis wir daran erstickten. Ich weiß, das ist nicht angenehm, aber ich sehe das nun mal so: Wir sind soziale Tiere. Uns gibt es erst so seit 150'000 bis 200'000 Jahren. Seit ungefähr 80'000 bis 90'000 Jahren wandert der Mensch durch die Welt. In kleinen Gruppen von vielleicht 20 bis 50 Personen. Das bedeutet: Der frühe Homo sapiens hat in seinem ganzen Leben vermutlich weniger Menschen gesehen als ich, wenn ich vom Bahnhof Stadelhofen nach Zürich-Oerlikon mit dem Tram fahre. Nur mit diesen wenigen Menschen musste er sich kommunikativ auseinandersetzen.»

In den vergangenen 13 Jahren hat sich die Welt so dramatisch verändert wie nie zuvor in der Menschheitsgeschichte. 2007 hat Steve Jobs das iPhone vorgestellt. Das hat eine technische und kulturelle Revolution ausgelöst, die in so kurzer Zeit noch nie stattgefunden hat. Es hat die Art und Weise, wie wir kommunizieren, völlig verändert, wie wir fernsehen, wie wir Zeitung lesen, ob wir überhaupt noch Zeitung lesen, ob wir Bücher lesen, wie wir Bücher lesen und so weiter. Hinzu kommt die Explosion in der Internetwelt. Über 70 Prozent aller Menschen weltweit haben Zugang zu Mobiltelefonen und den sozialen Medien. Diese enorme Verbundenheit hat viele Vorteile, keine Frage. [...] Gleichzeitig nimmt die Menge von Bullshit im Internet exponentiell zu. Jeder Irrsinn findet seinen Weg ins Internet. Die gute Information wächst hingegen nur linear.

[...] Da wir die Menge nicht mehr überblicken und selektionsieren können, werden zur Auswahl ineffiziente Strategien genutzt. Das führt letztlich dazu, dass wir immer anfälliger werden für die Informationen, die herausstechen.

Emotionale, einfachere Informationen, die auffallen. Damit werden wir manipulierbar.

Was macht der Mensch, wenn er mit vielen Informationen konfrontiert wird? Wenn Sie im Geschäft drei Alternativen haben, werden Sie abwägen nach Preis, Qualität und so weiter. Was machen Sie aber, wenn Sie zwischen 20, 50 oder 100 Angeboten entscheiden müssen? Wir sind dann überfordert. Das ist wie bei Netflix: Wenn Sie nicht wissen, was Sie schauen wollen, aber 1000 Filme angeboten bekommen, werden Sie zappen. Sie lassen sich leiten von den Reizen und daran werden wir erstickt, weil wir uns abhängig machen von der Attraktivität der Reize, die uns auswählen.

Ich gehe davon aus, dass wir zunehmend unsere eigene Kontrolle verlieren. Wir werden geleitet von Internet-Informationen, und das machen sich dann andere Menschen zunutze. Beispielsweise Regierungen, Machthaber, Wirtschaftsbosse. Das ist nichts Spekulatives. Ich bin weiß Gott kein Verschwörungstheoretiker. Die globale Manipulation passiert bereits jetzt. Cambridge Analytica beispielsweise ist eine von vielen amerikanischen Meinungsmacher-Firmen, die nichts anderes tun, als uns über Google, Facebook und so weiter auszuspionieren. Die erstellen Persönlichkeitsprofile und damit beeinflussen sie unsere Entscheidungen und unser Leben. Unsere ganze Einstellung zur Politik wird heute mehr durch das kontrolliert, was wir im Internet sehen, als durch Berichte von seriösen Journalisten. Das macht mir Sorge. Und es passiert, weil wir zu Lustwesen werden, die ihren Grips nicht einsetzen.

Kinder haben das grösste Problem. Unser Gehirn reift bis ungefähr zum zwanzigsten Lebensjahr, sogar noch ein bisschen darüber hinaus. Und bei diesem Reifungsprozess nimmt der Frontalkortex eine besondere Rolle ein. Dieses Stirnhirn ist sehr wichtig für die Selbstdisziplin und die Selbstkontrolle. Der noch nicht voll ausgebildete Frontalkortex ist einer der Gründe, warum die Kinder in der Pubertät so sind, wie sie sind. Dass sie zum Beispiel Schwierigkeiten mit ihrer Aufmerksamkeit und der Kontrolle ihrer Emotionen haben.

Kinder sind anfällig für Lust-Impulse. Sie sind deswegen auch anfällig für Süchte. Und jetzt kommen sie mit dem Internet in eine Welt, in der sie sofort alles haben können, was sie sich wünschen. Meine inzwischen erwachsenen Söhne haben mich als Teenager mal gefragt: «Was hast du eigentlich so gemacht, als du 16 Jahre alt warst?» Und als

*«Der Erfolg im Leben wird davon abhängen,
ob man lernt, Gratifikationsverzögerungen
auszuhalten.»*

ich dann geantwortet habe: «Naja, zur Schule gehen, lesen, Sport und vielleicht alle vier Wochen mal ins Kino», fanden sie diese Vorstellung unsäglich langweilig. Kinder heute können sich gar nicht mehr vorstellen, in einer Welt zu leben, in der sie nicht alles sofort haben können.

Wir müssen die Kinder heute viel mehr führen. Mehr als wir geführt worden sind. Wir müssen den fehlenden Frontalkortex ersetzen. Das ist Erziehung. Nur weil Kinder gut mit dem Computer umgehen können, sind sie nicht früher reif. Wir müssen als Erwachsene die Kinder so unterstützen, dass sie sich in der modernen Welt entfalten können. Durch mehr Werte, mehr Führung und mehr Selbstdisziplin. [...]

Selbstdisziplin muss man trainieren. Heute sind in einer Schulklasse Geräuschpegel normal, wie wir sie früher am Bahnhof hatten. [...] Wir müssen auch den Kindern beibringen, sich zu reduzieren. Sie müssen lernen, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Kinder suchen Klarheit und Struktur.

[...] Zunächst ist wichtig, dass der Erziehungsstil nachvollziehbar ist. Das Überschreiten der klar kommunizierten Grenzen, zum Beispiel «Du musst um Uhrzeit X zu Hause sein», muss Konsequenzen haben. Das darf nicht ständig aufgeweicht werden. Je jünger die Kinder, desto enger sollte der Erziehungsrahmen sein. Mit zunehmendem Alter kann er dann immer breiter und weiter gesteckt werden. Genauso wichtig sind Ziele für Kinder und Jugendliche. Mit konkreten Anleitungen, wie sie diese erreichen können. [...] Der Psychologe Heinz Heckhausen hat gezeigt, dass Kinder, die selbst gesteckte Ziele erreichen, sich das schönste Gefühl schenken, das sich ein Kind selbst geben kann, nämlich Stolz. [...] Wenn wir Kinder anleiten, wie sie ihre selbst gesteckten Ziele erreichen, bauen sie eine Leistungsmotivation auf. [...] Die Kinder sollen sich spielerisch ausprobieren. Zum Beispiel im Musikunterricht, Malunterricht, im Sport.

[...] Die Kinder verinnerlichen die Werte der Eltern. Selbst wenn sie später entscheiden, sich davon abzuwenden, ist der Bezugspunkt immer der Wertekanon der Eltern. Deshalb sollten wir so leben, dass wir Vorbilder für unsere Kinder sind. Eltern und Lehrpersonen sind das wichtigste Momentum für Kinder im gesamten Leben.

[...] Der Erfolg im Leben wird davon abhängen, ob man lernt, Gratifikationsverzögerungen auszuhalten. In der Schule lernen wir, um zum Beispiel in drei Wochen eine gute Prüfung zu schreiben. Wir studieren vier Jahre, um später einen Universitätsabschluss zu erlangen. Diese Fähigkeit,

auf eine Belohnung in der Ferne hinzuarbeiten, ist der Grund, warum sich der Mensch so weit entwickelt hat. [...] Man muss Kinder und Jugendliche schrittweise an die Selbstkontrolle heranführen. Das gilt auch für das Computerspiel. Sie sollen lernen, nur für eine bestimmte Zeit zu spielen. Zu Beginn dieses Prozesses kontrollieren die Eltern die Einhaltung der vereinbarten Zeit – zum Beispiel eine Stunde – und schalten dann gegebenenfalls den Computer ab. Wenn das funktioniert, sagen sie «Okay, beim nächsten Mal schaltest du selbst nach einer Stunde ab» – und stellen eine Uhr daneben. Es hilft, Vereinbarungen zu treffen und die Kinder sukzessive heranzuführen, diese selbst einzuhalten. So wird die Fremdkontrolle zur Selbstkontrolle.

[...] Viele Eltern denken, es ist eine gute Idee, wenn sich das Kind nach der Schule erst einmal mit Games entspannen kann, bevor es an die Hausaufgaben geht. Aber das läuft der Logik des Gehirns und des Lernens entgegen. Es ist viel schwieriger, etwas zu beenden, was so lustgetrieben wie das Gamen ist, um etwas mit einem langfristigen Ziel zu machen als umgekehrt. Besser wäre es, wenn die Kinder lernen, dass auf die Absolvierung einer mühseligen Aufgabe eine entspannende und Lust bringende Tätigkeit folgt. Das nennen wir positive Verstärkung.

[...] Ich bin ein grosser Fan von digitaler Technik. Aber man muss lernen, damit umzugehen. Und dazu gehören auch klar definierte Zeiten ohne Medien. Aber natürlich ist genauso wichtig, dass wir schauen, was die Kinder im Internet eigentlich machen, und ihnen beibringen, mit all den Informationen umzugehen. [...] So hart es klingt: Man sollte kontrollieren, was die Kinder im Internet tun. Ich finde es nicht gut, dass Eltern zum Beispiel ihr 13-jähriges Mädchen auf Instagram alles machen lassen. Und nicht wissen, mit wem es in Chats kommuniziert. Eltern müssen ihre Kinder begleiten. Meine Eltern hatten es viel leichter als die Eltern heutzutage: Ich habe praktisch nur gelesen, was sie mir gegeben haben. Heute haben die Kinder Zugriff auf alles. Also müssen wir noch viel mehr darüber miteinander reden, was sie im Internet so alles treiben. Die direkte Kommunikation wird immer wichtiger.

[...] Die Evolution hat uns zu sozialen Wesen geformt. Deshalb ist für das Lernen, insbesondere in der Kindheit und Jugend, der echte Mensch und Lehrer ein wichtiger Katalysator. Je jünger die Kinder, desto eher lernen sie auch für den Lehrer. Unsere Spiegelneuronen sorgen dafür, dass wir imitieren – aber nur bei echten Menschen. Belegt ist zum Beispiel, dass Kinder Sprachen deutlich schneller von einem echten Lehrer als von einem Lehrer lernen, der nur auf dem Bildschirm erscheint.»